

Nr. 51. Bromberg, den 14. März 1926.

Der Schuß ins All.

Ein Roman von morgen.

Von **Otto Willi Gail.**

(17. Fortsetzung.)

22.

Gefahr.

Je mehr sich der Geryon seinem Ziele näherte, desto unruhiger wurde Suchinow. Die undurchdringliche Maske, die er stets zur Schau trug, fiel ab und enthüllte das von Sorgen verzerrte Gesicht eines nervösen, gepeinigten Menschen. Unablässig musterte er die Umgebung des Mondes und seine Festlandmassen, die sich im hellen Sonnenlicht am Firmament ausbreiteten und ständig an Ausdehnung zunehmend näherrückten.

Wüste von breiten Rillen durchsetzte Ebenen wechselten mit scharfkantigen Kratern und wildzerklüfteten Bergen, deren dunkle Schatten auf enorme Höhen schließen ließen. Kein Wald, kein Meer, kein Fluß unterbrach die grauenhafte Öde. Vom Nordpol bis zum Südrande — soweit das Sonnenlicht reichte — nichts als kahler, ausgetrocknet erscheinender Boden und schroffe Gebirgsmassen! Keine hellere Fläche deutete auf Schnee oder Eis, und nicht die kleinste Wolke verwehrte den Einblick in das runzelige zusammengeschrumpfte Greisenantlitz des atmosphärelosen alten Trabanten.

Vierzehn Erdentage lang scheint die Sonne ununterbrochen auf die bizarren Mondberge, durchglüht das Land und erzeugt eine Hitze von der Temperatur des kochenden Wassers — vierzehn Tage lang versinkt dann die ausgedörrte Wüste in Nacht und unfaßliche Kälte. Kein Wunder, daß man auf dem ungastlichen Begleiter der Erde vergeblich nach tier- oder gar menschenähnlichen Wesen suchen würde.

Im nordwestlichen Teil der Mondscheibe öffnete sich das Ringgebirge Copernikus, in mehreren konzentrischen Bergzügen einen weiten Vulkankrater umschließend, dessen Boden wiederum dunkle Öffnungen zeigte. Mehr als viertausend Meter ragten die kahlen Kämme des mächtigen Gebirgsstockes über die Mondebene und warfen zackige Schlagschatten auf die Geröllmassen der näheren Umgebung.

Ein dunkler Punkt im Innern des weiten Kraters erregte Suchinows Aufmerksamkeit. Täuschte er sich, oder bewegte sich der Punkt wirklich. Nun hatte er den Kraterrand erreicht und kroch über das Gebirge hinweg. Sollte das kein Punkt des Mondes sein, sondern ein Körper, der zwischen Mond und dem Geryon im Raume schwebte?

Suchinow konnte nicht klar sehen — die Aufregung vieler Monate konzentrierte sich auf diesen Augenblick.

„Die Rakete in Sicht!“ klang der Ruf des Außenbeobachters durch das Telephon.

„Die Rakete in Sicht!“ wiederholte der Top-Posten laut, daß es durch das Schiff dröhnte.

Suchinow biß die Zähne zusammen. „Fassung!“ murmelte er. „Jetzt gilt's!“

Im Teleskop zeichnete sich das langgestreckte Torpedo, das die Welt fast ein halbes Jahr lang in Spannung gehalten, scharf gegen die helle Mondoberfläche ab. Seine Bahn war nordwestlich gerichtet, und in kurzer Zeit mußte die Rakete aus der Mondscheibe austreten und nach einer engen Schleife hinter dem Mond verschwinden.

Korf begab sich zu Suchinow.

„Wir sind dem Ziele nahe, mein Herr!“ sagte er. „Wollen Sie sich an den Manövern beteiligen?“

„Ich bitte um die Erlaubnis!“ antwortete der Russe mit fieberglänzenden Augen. „Auf welche Weise gedenken Sie an die Rakete heranzukommen?“

„Zunächst muß die Geschwindigkeit des Geryon bis zu der Ihrer Rakete gesteigert werden. Das ist bereits im Gange. Das Schiff wird vom Monde angezogen und in seiner Bahn abgelenkt. Es beschreibt nun den Bogen einer engen Keplerschen Gravitationsparabel, in deren Brennpunkt der Mond steht und wird sich dem Trabanten immer mehr nähern. Gleichzeitig wird unsere Fahrt durch den freien Fall dauernd beschleunigt.“

„Die Entfernung der Rakete von der Mondoberfläche dürfte nicht ganz achthundert Kilometer betragen, der Abstand vom Mondmittelpunkt also auf rund zweitausendfünfhundert Kilometer anzunehmen sein. Ist es möglich, den Geryon in der gleichen Kreisbahn um den Mond gravitieren zu lassen?“

„Durchaus! Doch wir haben dann noch nicht die nötige Fahrtgeschwindigkeit, um die Rakete einholen zu können. Ich halte es für sicherer, so nahe als möglich an den Mond heranzugehen, um größtmögliche Schnelligkeit zu erreichen.“

„Und dann?“

„Dann werden wir hart an der Oberfläche des Mondes vorbeigleiten, und uns wieder von ihm entfernen, bis wir hinter dem Mond auf die Bahn der Rakete treffen. Dann aber haben wir eine Geschwindigkeit, die mit Sicherheit größer ist, als die der Rakete, und im geeigneten Moment durch entsprechende Düsentätigkeit wieder abgebremst werden kann. Freilich wird es nicht leicht sein, mit dem großen Geryon an die kleine Rakete heranzukommen, aber in jedem Falle ist es besser, eine zu hohe als eine zu geringe Geschwindigkeit zu besitzen.“

„Wäre es nicht einfacher“, warf der Russe ein, „den Geryon noch vor der Mondscheibe durch Gegenschüsse anzuhalten und die Rakete an Ort und Stelle zu erwarten?“

„Möglicherweise ja. Doch müßten wir in diesem Falle solange warten, bis die Rakete ihre Bahn um den Mond vollendet hat. Außerdem würde es einen fast unerschwinglichen Energieaufwand erfordern, um den Geryon erst ganz abzustoppen; entgegen der Mondschwere in Ruhe zu halten und dann wieder auf die Fahrt der Rakete zu beschleunigen, auf die wir ja leider ohne Einfluß sind. Und ohne vollständige Gleichheit der beiderseitigen Geschwindigkeiten ist an eine Fesselung der Rakete nicht zu denken.“

Korf gab Befehl, alle Mann an Bord zu rufen und den Geryon klar zum Manövrieren zu machen. Er überzeugte sich persönlich von der Bereitschaft der Raketenschächte, Gaskammern und Richtkreisel und kehrte dann in das Karussell zurück. In diesem Augenblick war er nur Techniker und Kommandant, dem eine gefährliche und schwierige Aufgabe gestellt war, deren Lösung alle seine Gedanken galten. Alles andere hatte keinen Raum mehr in seinem rastlos tätigen Gehirn. So beobachtete er nicht, wie Suchinow blaß vor Erregung und in fieberhafter Spannung die Manöver verfolgte.

„Alles klar!“ schnarrte das Sprachrohr aus dem Maschinenraum.

„Übernehmen Sie die Bedienung der Richtkreisel, Berger! Halten Sie die Hauptdüse stets auf den Mondmittelpunkt zu gerichtet!“

Die Schwungräder begannen zu singen — das Schiff drehte sich langsam um die kurze Achse, und der Mond sank scheinbar herab, bis er sich genau senkrecht unter dem

Karussell ausbreitete. Der Geryon stürmte jetzt mit dem einen Flügel vorn durch den Raum.

Korf behielt die Meß-Skalen, die den Stand der Kreiselkompasse anzeigten, scharf im Auge.

„Augenblicklich weist unsere Bahn fünf Bogengrade östlich des Mondes vorbei. Doch sehen Sie — die Richtung ändert sich gleichmäßig, mehr und mehr auf den Mond zu.“

Mit unheimlicher Eile rückte der Mond heran. Jede einzelne Bergkuppe war bereits mit bloßem Auge zu erkennen — unabsehbar dehnte sich die gelbliche Landschaft wie eine Lehm- und Steinwüste unter dem Geryon. Da die Vertikalachse des Schiffes nun stets auf den Mond gerichtet blieb, die Fahrtrichtung aber schräg hierzu geneigt war, so schienen die Massen des Erdbegleiters nicht nur aus der Tiefe herauf, sondern auch gleichzeitig seitwärts zu rücken. Dadurch entstand der Eindruck, als rolle der riesige Mond auf den Geryon zu. Je näher das Schiff herankam, desto stärker wirkte diese Drehbewegung auf die Beobachter, die ab und zu wegsehen mußten, um durch den Anblick des sich heranwälzenden Festlandes nicht schwindelig zu werden.

Die Rakete war vom Karussell aus nicht mehr zu sehen — sie war bereits in den Mondschatten eingetreten.

„Wenn wir Glück haben“, meinte Korf, ohne von der Kompaß-Skala wegzusehen, „dann gelingt es uns, die Bahn der Rakete so abzuschneiden, daß wir hinter dem Mond gerade mit ihr zusammentreffen. — — Nanu?“ Er unterbrach sich, warf einen Blick auf den Fahrtkurvenplan und sagte vor sich hin: „Die vorberechnete Bahn stimmt nicht ganz!“

Knapp am Mond vorbei lief die Fahrtrichtung — schon streifte sie das Festland.

Korf zuckte zusammen.

„Wenn jetzt die Düse versagt, stürzen wir rettungslos auf den Mondkörper!“ preßte er hervor. Seine Hand faßte nach dem Gashebel.

Ein Ruck lief durch das Schiff — polternd fielen Stühle und Tische auf den Boden, klirrend zerbrach Geschirr in der Küche und wer, auf die Schwerelosigkeit bauend, in der Luft geschwebt hatte, wurde unsanft zu Boden gesetzt und daran erinnert, daß das Ziel nahe war.

Doktor Finkle stürzte — aus seiner Rauchsiesta aufgeschreckt — in den Führerstand.

„Um Gottes Willen, was ist denn los?“

Korf gab keine Antwort — er prüfte die Fahrtrichtung.

„Es klappt!“ sagte er aufatmend, „wir werden in hundert Kilometer Abstand am Mond vorbeigleiten! Da wir keine Lufthülle zu durchdringen brauchen, ist vorläufig nichts weiter zu befürchten.“

Er rief ins Sprachrohr: „Lassen Sie das Schiff durchsuchen, Berger, ob irgend etwas passiert ist.“

Korf strich sich durch die Haare. „Das war der erste Streich!“ meinte er, während er langsam den Gashebel wieder auf die Nullstellung zurückschob. „Du bist wohl recht erschrocken, Onkel Sam?“

„Nicht zu knapp. Ist denn etwas passiert? Warum fällt denn mit einem Male alles auf den Boden?“

„Ich hatte keine Zeit“, erwiderte der Kommandant, „vorher eine Warnung durchs Schiff zu geben. Hoffentlich hat niemand ernstlichen Schaden gelitten.“

„Einige Scherben wird es schon abgegeben haben, und verschiedene braun und blaugefleckte Glieder. Wie kommt es denn, daß die Schwere so unvermittelt auf einen Schlag zurückkehrt und uns ohne jeden Übergang aus allen Wolken reißt?“

„Wolken ist gut gesagt!“ lachte Korf. „Du meinst wohl die Rauchwolken, in denen du zu baden pflegst. Übrigens ist es ja schon wieder vorbei und dieser Schwereimpuls vorhin war ja doch nur ein Bruchteil unserer normalen Erdschwere. Wir sind eben verwöhnt worden da draußen im Raum, und haben den Gebrauch unserer Gehwerkzeuge verlernt.“

„Willst du mir nicht endlich — —“

„Ach so!“ beeilte sich Korf. „Da sieh hinab, wie nahe wir schon dem alten Mond sind! Was ist da natürlicher, als daß wir seine Einwirkung zu spüren kriegen?“

„Warum aber so plötzlich und intensiv?“

„Ich habe dreißig Sekunden lang die Nebendüsen mit halber Kraft arbeiten lassen, um unsere Fahrtkurve zu korrigieren — das ist alles. Bei der Vorberechnung scheint mir ein kleiner Fehler unterlaufen zu sein.“

„Und nun?“

„— fallen wir dicht um den Mond herum. Halte deine Kamera bereit. Du wirst Landschaftsaufnahmen mit nach Hause bringen, wie sie noch kein Weltenbummler in seinem Reisealbum hat.“

Der Eintritt Bergers unterbrach das Gespräch. „Zwei Mann liegen in den Kajüten und erbrechen sich“, meldete er. „Sonst ist — abgesehen von einigen zerbrochenen Gläsern — alles in Ordnung.“

„Die beiden sind vermutlich im Augenblick des Stoßes auf dem Kopf gestanden“, sagte Sam und ging, um nach den Kranken zu sehen.

Korf wandte sich an Berger: „Lassen Sie alles, was nicht niet- und nagelfest ist, anbinden, und bereiten Sie die Leute auf weitere Erschütterungen vor. Möglichst alles in die Hängematten! Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir noch einige Male die Fahrt ändern müssen.“

Inzwischen hatte sich das Festland des Mondes weiter herangewälzt. Beängstigend war das Schauspiel der mit unheimlicher Geschwindigkeit wachsenden und heranrollenden Berge. Immer neue Landstriche stiegen herauf und schossen seitlich vorüber — eine Bergkette schien die andere einholen und überstürzen zu wollen. Nur Männer von absoluter Schwindelfreiheit konnten den grandiosen Anblick der scheinbar bewegten Massen dauernd ertragen.

Sam erschien wieder: „Das hat nichts zu sagen mit den Kranken. Sobald sie leer gelaufen sind, werden sie wieder mobil sein. Du mußt den Brotkorb etwas höher hängen! Die Leute essen zu viel und haben zu wenig Bewegung.“

Suchinow stand unbeweglich am Fenster und starrte nach unten. Die grünen Flecken in seinem bleichen Gesicht traten unangenehm hervor.

„Bald werden wir Gegenden des Mondes unter uns haben, die noch keines Menschen Auge je gesehen hat!“ sagte er und nach einer Weile setzte er hinzu: „Außer Skornya!“

Sam lag — wie stets — wenn er die „Unterwelt“ beobachtete — auf dem Bauche in der Hängematte. „Du Gustl,“ — seine Stimme klang besorgt — „in welcher Höhe schweben wir nun eigentlich über diesem Reibeisen da unten?“

Korf lächelte über diesen eigenartigen, doch nicht unzutreffenden Vergleich. „Knapp tausend Kilometer, Onkel Sam! Bis auf etwa hundert Kilometer werden wir noch herankommen, dann geht es wieder aufwärts. Wenn der Mond eine atmosphärische Hülle hätte, dann könnten wir jetzt bei dieser rasenden Geschwindigkeit etwas von Hitze erleben.“

Die Drehung des „Reibeisens“ wurde langsamer und wich dann einer seitlichen ebenen Verschiebung. Aus weiter Ferne tauchten am Horizont Gebirge auf, rückten heran und verschwanden in entgegengesetzter Richtung am Mondrand — ein phänomenales Wandelpanorama. Nach und nach wurde das Sonnenlicht schwächer, in den tiefen Kratern lag schon satte Dunkelheit, und nur die Zinnen der Berge glänzten noch hell aus der Dämmerung. Man näherte sich der Tag- und Nachtgrenze.

„Da unten wird es jetzt Abend!“ sagte Korf. „Für die Gegend, über die wir gerade fliegen, geht der lange Mondtag zur Neige.“

Er musterte die Mondoberfläche, wandte sich dann den Kompassen zu, drehte am optischen Entfernungsmesser und beobachtete wiederum die vorbeirasenden Landschaften. Unverkennbare Unruhe lag auf seinem Gesicht.

„Was ist?“ fragte Sam.

„Merkwürdig! Wir haben die größte Nähe des Mondes passiert und sollten nun wieder steigen!“

„Aber?“

„Die Entfernung zur Mondoberfläche verkleinert sich neuerdings. Unerklärlich! Warten wir noch etwas zu!“

Langsam zwar, aber merklich begann die Annäherung an den Mond aufs neue. Rascher flogen drunten die aus der Dämmerung herausragenden und im Sonnenlicht gleißenden Bergspitzen vorüber — ein Zeichen, daß sie nähergerückt waren.

Unruhig, hastig hantierte Korf an den Meßinstrumenten. „Unbegreiflich!“ murmelte er, und seine Blicke irrten ratlos zwischen den Skalen und den Mondmassen hin und her.

Tatsächlich erweckte das bloße Hinsehen schon den Eindruck des Falles. In der Richtung der Fahrt türmten sich ungeheure dunkle Gebirge am Horizont auf, denen der Geryon — mit der einen Tragfläche voran — in wahnsinniger Fahrt entgegenflog. Die zunehmende Dunkelheit steigerte noch den grausigen Anblick.

Da sprang Suchinow auf.

„Sollte doch meine Vermutung — —“

Er vollendete den Satz nicht.

Ein Satz wie ein Tier — ein Griff — der Gashebel fliegt herum bis zum Anschlag.

Vollgas auf allen Düsen!

Korf fällt ihm in den Arm — zu spät!

Ein fürchterlicher Stoß reißt alles nieder. Der Beschleunigungszeiger rast über die Skala — schlägt weit — weit über den roten Strich hinaus.

Fünf Feuerströme fauchen in den Raum. Mit höchster Wucht! Werfen das Schiff empor — ein Spielzeug kosmischer Gewalten!

Die Mondoberfläche schwankt.
Suchinow liegt am Boden — ein zertretener Wurm!
Keine Brust hebt und senkt sich — kein Herz schlägt mehr in diesem Augenblick.

(Fortsetzung folgt.)

Das Liebespaar.

Von Wilhelmine Baltinester.

(Nachdruck verboten.)

Erregt und laut durcheinander sprechend, umstanden die Dorfbewohner den Teich, der am Ende der langen Dorfstraße lag, und besprachen den Tod der beiden jungen Leute, Trude und Gottfried, von denen man eben einen Lodenhut und eine grüne Schürze gefunden hatte. Seit einem Jahr nannte man die beiden nur noch: das Liebespaar. Die Geschichte dieser Liebe war recht traurig. Das Mädchen hatte eine zänkische, alte Tante, deren Gnadenbrot es aß, seit die Eltern gestorben waren, und der Bursche lebte bei einem hartherzigen, reichen Vormund, der ihm eine Ehe mit einem armen Mädchen untersagte. Aber allen Drohungen, allen Quälereien zum Trotz, ging das Liebespaar Sonntags stets zusammen zur Kirche und traf sich an Werktagen nach getaner Arbeit am Ufer des Teiches, wo alle Brautpaare des Dorfes Stelldichein hatten. Dort waren sie gestern noch, Hand in Hand, gesehen worden. Und dann waren sie nicht mehr heimgekehrt.

„Natürlich!" rief eine alte Frau. „Das haben die beiden alten Starrköpfe, Peter Sand und Malchen Hünig, nun davon! Jetzt liegen die beiden armen, jungen Menschenkinder da unten im Wasser!"

Einige Männer holten Stangen, um wenigstens die Leichen der beiden zu finden. Einer der Dorfältesten begab sich zu Malchen Hünig, ein anderer zu Peter Sand, um sie herbeizuholen.

Tante Malchen weinte keine Träne. „Die Trude war eben ein eigenwilliges Ding!" sagte sie gleichgültig. „Ich habe ihr verboten, den Gottfried zu heiraten, und sie hätte gehorchen sollen!"

Der Dorfälteste, der ihr die Nachricht überbracht hatte, starrte sie entsetzt an. „Aber, Frau Hünig! Haben Sie denn gar kein Mitleid mit dem armen Mädchen?!"

Malchen Hünig warf brummend ein rotes Tuch um ihre spitzen Schultern und folgte dem Alten zum Teich, gewillt, wenn ihre Nichte noch ein klein wenig lebend gefunden würde, ein fürchterliches Strafgericht zu halten. Auf dem Wege trafen sie mit Peter Sand, dem Vormund Gottfrieds zusammen. Der alte Geizhals zeigte keinerlei Erregung und murrte nur, daß er von der Arbeit fortgeholt worden war, um das Ende eines verwegenen Jugendstreiches mitanzusehen, den ihm sein Mündel wohl nur gespielt habe, um ihn zu ärgern.

Als die beiden den Teich erreichten, wandten sich ihnen aller Gesichter zu, und als man keine Tränen und kein Mitleid sah, wandte sich die wehmütige Trauerstimmung in Zorn gegen die kaltherzigen Quälgeister des jungen Liebespaares, und es wurden Verwünschungen und Drohungen laut.

In diesem Augenblick trat der greise Pfarrer vor. Er hob die Hand, und es wurde still, daß man seine Worte weithin hören konnte.

„Meine liebe Gemeinde! Wir stehen hier und blicken auf den Teich und die vorgefundenen Sachen, ein Hut und eine Schürze, und müssen leider vermuten, daß die jungen Leute ins Wasser gegangen sind. Die beiden sind der harten Strenge erlegen, die sie stets von neuem zu trennen versuchte. Peter Sand und Malchen Hünig haben an den Tränen zweier Menschen vorbeigesehen. Und da die beiden sich also nicht fürs Leben angehören durften, gingen sie wohl in den Tod . . . Wenn sie es taten, so war es unrecht; denn es ist gegen das göttliche Gebot gehandelt, wenn wir unserem Leben selbst ein Ende bereiten."

Peter und Malchen nickten bei dieser Stelle sehr zustimmend und befriedigt. Um den klugen Mund des greisen Pfarrers zog ein feines Lächeln, als er sich zu ihnen wandte.

„Aber die Hauptschuld trifft euch beide! Ihr habt sie dazu getrieben! Anstatt, daß ihr ihnen die Erlaubnis erteilt hättet, sich ein kleines Hauswesen zu gründen und zusammen glücklich zu werden, habt ihr sie mit herzloser Kälte zu trennen versucht. Auch das ist gegen das Gebot Gottes!"

Jetzt murmelte die Gemeinde zustimmend, und manche ballten die Fäuste gegen die beiden verstockten Missetäter.

Abermals hob der Prediger die Hand, um sich Gehör zu verschaffen. „Die Seelen der beiden toten Elternpaare werden euch dereinst fragen: Waret ihr gut gegen die Kinder, die wir euch anvertrauten? Was wollt ihr darauf erwidern?!"

Während der Rede des Pfarrers war der Himmel schwarz geworden, Donnergrollen kam immer näher. Malchen Hünig fürchtete sich — wie alle bösen und feigen Menschen — vor Gewittern, und auch Peter Sands schlechtes Gewissen konnte Aufruhr am Himmel nicht vertragen.

„Wir können nichts dafür!" stammelte Malchen zitternd.

„Zuweilen ist uns der Herr durch Wunder gnädig", sagte der Pfarrer. „Und von ganzem Herzen wollen wir hoffen, daß Gottfried und Trude wiederkehren, und nicht hier im trüben Wasser des Teiches begraben liegen! Dann aber müßt ihr ihre Verzeihung erbitten und ihren jungen Liebesbund segnen!"

Da nun die ersten Tropfen fielen, schloß der Pfarrer seine Rede und ging an den, ein wenig geknickten Sündern vorbei. Die Menschen bildeten eine Gasse, durch welche der ehrwürdige Greis hindurchschritt. Plötzlich blieb er stehen und wies mit der Hand auf die schmale Dorfstraße, die vor ihnen lag.

„Seht! Ein Wunder ist geschehen!"

Da kamen, Hand in Hand, Gottfried und Trude daher.

In diesem Augenblick erdröhnte ein Donnerschlag. Peter Sand und Malchen Hünig sanken, feige zitternd, in die Knie und bedeckten die Augen. Aber der alte Pfarrer ging den beiden jungen Menschen lächelnd entgegen, und die Menge folgte ihm freudig. Als sie dem Pfarrer die Hand küßten, sah man neue, blitzende Eheringe an ihren Fingern.

Die Leute lachten, und einige riefen: „Seht da, das war klug!" — „Sie haben sich also trauen lassen!"

Der Pfarrer legte seine Hände auf die Schultern der Neuvermählten. Und, sich nach der Gemeinde umwendend, sagte er:

„Ich habe sie gestern abend überrascht, als sie ins Wasser gehen wollten. Schon hatte Gottfried den Hut und Trude die Schürze abgeworfen. Da nahm ich sie mit mir und traute sie in der stillen Kirche, wo nur der Küster und der Lehrer als Zeugen wirkten."

Die Gemeinde brach nun in laute Beifallsrufe aus, und der Pfarrer schritt mitten durch prasselnden Gewitterregen mit den Neuvermählten dem Dorfe zu.

Malchen und Peter aber knieten noch immer da, und erst als Blitz und Donner vorüber waren, schlichen sie auf Umwegen ins Dorf zurück, da sie den Hohn der Leute fürchteten.

Unterdessen bewirtete der Pfarrer das junge Paar in seinem Hause. Er hob das Weinglas und mit seiner schönen Stimme, die trotz seines hohen Alters wie eine helle Glocke klang, sagte er freundlich:

„Seht ihr, man muß auch selbst etwas für sein Glück tun! Man darf nicht alles dem lieben Gott überlassen und warten, daß er es hübsch bequem in unseren Schoß legt! Nun, auf ein dauerndes Glück! . . . Verzeiht euren Peinigern, denn auch Gott verzeiht! . . . Und wenn ihr einmal Kinder habt, die nach ihrem Herzen heiraten wollen, dann seid des Spruches eingedenk:

Was Gott zusammenfügt, das darf der Mensch nicht trennen!"

Die Schneerose.

Tiroler Legende Erzählt von Ulrich Kamen.

(Nachdruck verboten.)

Der Erzengel Gabriel und der Teufel gingen einmal mitten im Winter miteinander spazieren. Der Erzengel Gabriel machte den seit uralten Zeiten völlig zwecklosen Versuch, den Teufel zu einen anständigenMenschen zu erziehen, und der Teufel wollte den Erzengel absolut davon überzeugen, daß auch er auf der Welt Existenzberechtigung habe. Und wie sie so über die Berge, auf denen der Schnee lag, hinschritten, da sagte der Erzengel Gabriel zum Teufel: „Weißt, Teufel, es mußte sich auch im Winter machen lassen, daß für die Menschen eine Blume blüht. Eine, die dem Frost widersteht, aber doch eine Blüte trägt."

„Ich habe nichts dagegen, gar nichts," sagte der Teufel. „Du weißt, mein lieber Gabriel, daß ich den Menschen alles Gute vergönne. Aber gerade Blumen? Die haben für meine Leut' gar keinen Zweck. Höchstens der Enzian, der einen guten Schnaps gibt. Aber die Rosen, Tulpen, Nelken und das andere Graffelzeug sind nur für die Weiber da. Sie riechen mir zu heilig."

Der Erzengel aber flog geschwind zum Gottvater hinauf und bettelte ihn um die Erlaubnis, eine Winterblume schaffen zu dürfen, eine, die in Eis und Schnee wächst.

„Das Erschaffen ist ja meine Angelegenheit," lachte der liebe Gott. „Aber ich mach' dir gern einen Gefallen. Schaffe ein recht schönes Blümerl für den Winter, ich will es in meinen Schutz nehmen."

Aber der Erzengel hatte noch Aerger in sich wegen des Teufels Reden. Voller Freude kam er vom Himmel heruntergeflogen und teilte dem Teufel, der sich auf einem Kreuzweg seinen Schwanz kämmte, von der Erlaubnis Gottvaters mit. Der Teufel ärgerte sich fürchterlich, sagte aber keinen Ton.

Und der Erzengel hielt seine weißen Händ' über eine Stelle beim tiefen Schnee, hoch oben auf den Bergen, gerade dort, wo die Wintersonne ein bißchen hinscheinen konnte und wo das schwarze Erdreich ein wenig hervorguckte. Und siehe da! Eine weiße Blume sproß empor, einfach und schlicht, die Schneerose!

Der Teufel riß voller Wut die erste Pflanze aus der Erde und roch an ihr. „Wird was schönes sein, was du da zusammengepfuscht hast," rief er. Aber da mußte er plötzlich niesen, niesen, daß ihm die Augen übergingen. Der Teufel nieste, daß die Lawinen zu Tal donnerten, daß der Wind die Flucht ergriff und die Menschen unten im Tal beteten und weinten, da sie meinten, der Teufel wäre da droben im Gebirge los.

Der Teufel aber zog seinen Schwanz ein und fuhr niesend auf und davon.

Und seit der Zeit heißt die Schneerose auch Nieswurz, und wer ihr Würzelein trocknet und zermahlt, der kriegt einen feinen Schnupftabak. Aber er darf ihn nicht hoch droben in den Bergen in den Riecher stecken, weil sonst die Lawinen darniederfahren. So muß er niesen.



Bunte Chronik



* **Verbrechen durch Fernhypnose?** Ein geheimnisvoller Vorgang beschäftigt gegenwärtig die Görlitzer Kriminalpolizei. Der noch jugendliche Arbeiter Kurt Förster wollte früh gewohnheitsmäßig seine Arbeitsstätte aufsuchen. Auf dem Wege zum Bahnhof begegnete ihm ein Herr, der ihn bat, er möchte ihm doch gegen ein Trinkgeld seinen Koffer nach der Bahn schaffen, was auch geschah. Seit diesem Tage blieb der junge Mann verschwunden. Er fand sich erst auf dem Dresdener Bahnhof wieder und erwachte dort, als er aufgegriffen wurde, wie aus einem Traumzustand. Der kontrollierenden Bahnpolizei vermochte er keinerlei Auskunft zu geben. Da er ohne Geldmittel war, wandte er sich an die Polizei. Er mußte den Weg von Dresden nach Görlitz zu Fuß zurücklegen und kam ganz erschöpft bei seinen Eltern an, die sofort einen Arzt verständigten, der feststellte, daß ein Fall von Hypnose vorliege. In einem unbewachten Augenblick ist der junge Mann jetzt unter Mitnahme eines Geldbetrages zum zweitenmal verschwunden. Die Schwester, die in demselben Zimmer mit ihm schläft, gab an, daß er im Schlaf plötzlich gesagt habe: „Ja, ich komme schon", und sei danach aufgefahren und aus dem Zimmer gegangen. Nach Ansicht des Arztes handelt es sich um einen Fall von Fernhypnose, dem verbrecherische Motive zugrundeliegen.

*

* **Reichtum macht nicht glücklich.** In Como hat sich ein Millionär aus Langeweile erhängt. Nachdem er in Amerika ein großes Vermögen erworben hatte, kaufte er sich einen schönen Besitz am Comersee. Aber er war nicht glücklich. Die Untätigkeit erzeugte eine schwere Neurasthenie. Auch längere Reisen auf ärztlichen Rat konnten ihm nicht zur Gesundung verhelfen. So zog er es vor, aus dem Leben zu scheiden, das ihm nichts mehr bot. In den Taschen seines Ueberziehers fand man ganze Pakete von Banknoten, die mehr als zwei Millionen Lire wert waren, und einen Brief, in dem es heißt: „Ich nehme mir das Leben, weil ich die Langeweile und die Einsamkeit nicht länger ertragen kann. Solange ich in Neuyork gearbeitet hatte, bin ich glücklich gewesen. Jetzt, da ich Millionen habe und jeder Sorge ledig bin, bin ich unsagbar unglücklich, und ich ziehe den Tod dem schrecklichen Leben vor, das ich führe. Ich habe zu spät erfahren, daß das Geld nicht das Glück bedeutet."

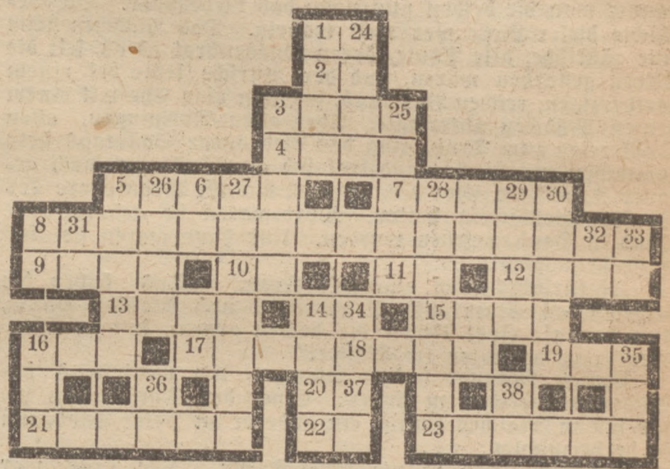
*

* **Glück im Schlaf.** Ein phantastischer Unfall, der wohl einzig dasteht in der Geschichte des Autosports, ereignete sich auf der Rennbahn Monza bei Mailand. Miß Cordery, die kühnste englische Fahrerin, hatte den Versuch unternommen, einen vor einigen Tagen aufgestellten Dauerrekord zu brechen. Es waren 40 000 Kilometer mit einer stündlichen Geschwindigkeit von nicht unter 90 Kilometern zurückzulegen, und vier Tage und Nächte dauerte bereits die Raserei, bei der die Miß von einer auserlesenen Mannschaft abgelöst wurde. Sonnabend morgen, 2 Uhr, flog nun plötzlich auf gerader Strecke ohne erkennbare Ursache, der Rennwagen aus der Bahn, und der Fahrer, namens Ward, wurde während einer Geschwindigkeit von 100 Kilometern herausgeschleudert. Sonderbarerweise erwiesen sich seine Verletzungen nicht schwerer Natur, noch sonderbarer aber war die Ursache des Unfalls. Nachdem zuerst ein Reifenschaden zur Entschuldigung herhalten mußte, hat nun Mr. Ward eingestanden, daß er auf der Maschine vor Müdigkeit eingeschlafen war. Er erwachte erst durch den Sturz auf einer Wiese, die zu seinem Glück aufgeweicht war. Miß Cordery mußte das Rennen aufgeben.



Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Auerochse, 2. Ägyptischer Sonnengott, 3. feiner Kies, 4. weiblicher Vorname, 5. neuzeitliche Erfindung, 6. dummer Mensch, 7. Nagetier, 8. Beamter bei der Stadtverwaltung, 9. Monat, 10. Abkürzung für Aluminium in der Alchemie, 11. Abkürzung für das lateinische: desselben Monats (eiusdem mensis), 12. was einem großen Manne erwiesen wird, 13. dänischer König, 14. Faultier, 15. Kreuzesinschrift, 16. Getränk, 17. Drache, 18. kriechendes Tier, 19. Haustier, 20. adverbiale Bestimmung des Ortes, 21. Sitz des Verstandes, 22. Präposition, 23. Erquickung.

Senkrecht: 1. Fluß in Rußland, 24. Ordnung, 3. Figur aus der Jungfrau von Orleans, 25. Trockenanlage, 5. Pflanzengebilde, 26. nordischer Gott, 27. Ehrenbezeugung, 28. Flottenführer, 29. Steinkohlenprodukt, 30. Sittenlehre, 8. Abkürzung für den Jesuitenorden (societas Jesu), 31. größte Erhebung in der Sahara, 32. persönliches Fürwort, 33. italienische Note, 12 = 32 senkrecht, 14. Fluß in Italien, 34. bekannter Zarenname, 16. Berliner Zeitung, 35. nordische Göttin, 36. Fortpflanzungskeim, 20 = 20 wagerecht, 37 = 22 wagerecht, 38. sibirischer Strom. v. K.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 47.

Initial-Aufgabe: Aal, Sau, Eid, Hof, Eos, Rom, Max, Ida, Tod, Tor, Wal, Ohr, Cap, Hut = Aschermittwoch.

Rätsel: Weser — Leser.

Kamm-Rätsel:



von Richthofen.

Umwandlungs-Rätsel.

Mark
Mars
Maus
Haus

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.